Über einen neuen orientalisches-liturgischen Fund. — Beschäftigt mit einer Arbeit „Über die liturgischen Bücher der orientalischen Kirchen“ nach Hss. und Drucken, wovon das 1. Heft „Die Kopten und Abessinier“ behandelnd demnächst erscheint, gelang es mir nach For-schen, Bitten und langem Warten noch in letzter Stunde aus dem Auslande die Photos einer koptisch-sahidischen liturgischen Sammelhs. zu erhalten, deren Veröffentlichung und Übersetzung sofort von mir in Angriff genommen wurde, natürlich mit Hinzuziehung der betreffenden sahidischen liturgischen Vatikanischen und gewisser Kairensen Frag-mente, über die ich ebenfalls Kunde erhalten habe. Die betreffende Sammelhs. enthält der Reihe nach 1. kürzere Hymnen, darunter einen vollständigen akrostichischen Hymnus, 2. das Juwel der Sammlung: Anaphorastücke, die ein großes sahidisches Euchologionfragment darstellen. Es folgen da nacheinander mit Rubrum-Überschrift nach dem Schlußstück einer Anaphora a) diejenige des Bischofs Johannes von Bostra (*Incp. „Vere dignum et iustum et aequum est omni creaturae“ . . .*), b) diejenige des Apostels Thomas, c) diejenige des Apostels Mathäus, d) diejenige des Apostels Jakobus (*Incp. „Sanctus es, sanctus es, sanctus es; adoramus Te quia sanctus es“*), e) eine „*oratio fractionis*“ des Patriarchen Severus nebst weiteren Gebeten von ihm, f) mehrere Segensgebete über verschiedene Genußmittel, g) „*orationes inclinationis*“, endlich h) (in anderer Schrift) lange Fürbitten in griechischer Sprache, 3. abermals Hymnenfragmente, 4. zum Schluß kirchliche Directorium-oder Typikonfragmente. Das Ganze stammt natürlich aus dem „Weißen (Schnnte-)Kloster“ in Oberägypten. Eine besondere Eigentümlichkeit des sahidischen Ritus waren die zahlreichen Anaphoren (s. Renaudot, *Liturgg.-Orientt. Collectio* (Paris 1716) I, S. 171, sowie die sog. „Her-meniai“, große und kleine, nämlich Zusammenstellungen aus Psalm-versen nach bestimmten Stichwörtern, wie (Gottes) Güte, Barmherzig-keit, Gesetz usw. Eine solche Hermenia, der Cento über die Wasser, hat sich sogar bis ins nestorianische Epiphanie-Officium verirrt; s. *Conybeare-Maclean, Rituale Armenorum*. Oxford 1905. S. 369/73.

Prof. H. GOUSSEN.

C) BESPRECHUNGEN

Jérusalem. Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire.

Tome premier. Jérusalem antique. Par le P. Hugues Vincent des Frères Prêcheurs. Fascicule I^{er}: Topographie. Paris (Librairie Victor Lecoffre. J. Gabalda, Éditeur). 1912. — XII, 196 S. 19 Taf. — 4^o.

Tome second. Jérusalem nouvelle. Par les PP. Hugues Vincent et F.-M. Abel des Frères Prêcheurs. Préface par M. le Marquis de Vogüé. Fascicules I et II: Aelia Capitolina. Le Saint-Sépulcre et le Mont des Oliviers. Paris (Librairie Victor Lecoffre. J. Gabalda, Éditeur) 1914. — XX, 419 S. 43 Taf. — 4^o.

Karl Schmaltz, *Mater Ecclesiarum. Die Grabeskirche in Jerusalem. Studien zur Geschichte der kirchlichen Baukunst und Ikonographie in Antike und Mittelalter. (Zur Kunstgeschichte des Auslandes Heft 120).* Straßburg (I. H. Ed. Heitz) 1918. — IX, 509 S. 14 Taf. — Lex. 8^o.

PP. **H. Vincent & F.-M. Abel** O. P., *Bethléem. Le Sanctuaire de la Nativité.* Paris (Librairie Victor Lecoffre. J. Gabalda, Éditeur) 1914. — VI, 215 S. 22 Taf. — 4^o.

Zu den schmerzlichen Zugeständnissen, durch welche die *Dritte Serie* des *Oriens Christianus* den durch den Weltkrieg geschaffenen völlig veränderten Verhältnissen wird Rechnung tragen müssen, gehört eine grundsätzliche Beschränkung des Umfangs der in der Zeitschrift zu veröffentlichenden Besprechungen. Wenigstens in diesem durch die Not der Zeit verengten Rahmen muß nun an erster Stelle auf drei Monumentalwerke zur Denkmälerkunde Palästinas eingegangen werden, deren Anzeige bisher eben deswegen immer wieder verschoben wurde, weil ihre Bedeutung es zu gebieten schien, mit derselben die Stunde abzuwarten, in der es wieder möglich sein würde, ihnen in denkbar eingehendster Form gerecht zu werden.

1. Was von dem großen Jerusalem-Werke der beiden französischen Dominikaner vor Kriegsausbruch erschienen war, genügte bereits voll- auf, um sicher zu stellen, daß wir in demselben auf lange Zeit hinaus die unverrückbare Grundlage aller weiteren Forschung auf dem Gebiete der Ortskunde der Heiligen Stadt erhalten würden. Wäre das Verhängnis des vierjährigen Völkermordens nicht über die Welt hereingebrochen, so würde heute gewiß das ganze schon vollendet vorliegen. So ist dieser Vollendung entgegen seitdem erst ein verhältnismäßig bescheidener Schritt geschehen, über den berichten zu dürfen, wir noch nicht in die Lage versetzt wurden.

Für den Interessenkreis unserer Zeitschrift kommt vor allem der dem christlichen Jerusalem gewidmete zweite Band in Betracht, in dessen Bearbeitung sich Vincent mit seinem jüngeren Ordensbruder Abel geteilt hat. Eröffnet durch ein ehrendes Geleitwort des in der Zwischenzeit heimgegangenen Nestors der Erforschung christlicher Monumente Palästinas und Syriens, behandelt sein mächtiger erster Doppel„faszikel“ in drei Büchern, zu drei bzw. acht und vier Kapiteln die vorkonstantinische Aelia Capitolina und deren Trümmerreste

(S. 1—88), die Konstantinsbauten auf dem Golgothaareal und die von ihnen bis zur Grabeskirche der Gegenwart führende wechselvolle Entwicklung (S. 89—300) und in entsprechender Weise die Ölberg-sanktuarien der Gethsemane-, Eleona- und Himmelfahrtskirche (S. 301 bis 419). V. hat dabei das ganze erste Buch und von den beiden folgenden die dem Terrain des Golgothaareals, dem gegenwärtigen monumentalen Befunde seiner Baulichkeiten und der ursprünglichen konstantinischen Anlage gewidmeten Kapp. IV—VI (S. 89—104, 105—153, 154—180), sowie das sich mit der ursprünglichen Gestalt der drei Ölbergkirchen und deren monumentalen Resten beschäftigende Kap. XIII (S. 328—373) beigesteuert. Die ruhige Sicherheit exaktesten Verhöres von Boden, Monument und literarischen Quellen, die aller Arbeit des archäologischen Meisters ihr Gepräge vorbildlichster Gediegenheit verleiht, kommt hier überall ebensowohl zur Geltung wie in dem Eröffnungsfaszikel des ersten Bandes, in dem nach einer allgemeinen Einleitung über Plan, Methode und Quellen der folgenden Darstellung (S. 1—42) ein erstes Buch in fünf Kapiteln (S. 43—78, 79—110, 111—142, 142—170, 171—196) das topographische Gesamtbild, die geologischen und klimatischen Verhältnisse und den äußeren Rahmen des alten Stadtgebietes, die Probleme von Sion und Davidstadt, von Millo und Ophel behandelt. Annähernd die Hälfte des vom zweiten Bande uns zur Besprechung Vorliegenden entstammt der Feder A.s. In den Kapp. VII—XI (S. 181—206, 218—233, 248—257, 260—290, 291—300) hat er Gestalt und Geschehnisse der Bauten am Heiligen Grabe vor dem Persersturme von 614, von diesem bis zur Zerstörung durch Hâkim im J. 1009, über die Restauration des Konstantinos Monomachos und den Münsterbau der Kreuzfahrer hinweg und schließlich vom 12. Jahrh. bis zur Gegenwart verfolgt, und in den Kapp. XII (S. 301—321) und XIV f. (S. 374—392, 396—412) entsprechend sich mit der Geschichte der Ölbergsanktuarien beschäftigt. Den auch hier ebenso klaren als aufschlußreichen Text unterstützt auf den zahlreichen Tafeln und in 40 bzw. 160 sonstigen Abbildungen ein Anschauungsmaterial, bei dem Fülle und technische Vollendung des Gebotenen sich ebenbürtig sind. In meisterhaften Aufrissen und photographischen Aufnahmen ziehen hier, um beispielshalber nur einiges des Wundervollsten zu nennen, die Funde unter dem russischen Hospiz östlich des Golgothagebietes (Tome I, Pl. III—XI) und in geradezu glänzenden Lichtbildern die Einzelheiten der Fassade der Grabeskirche (ebenda Pl. XXII ff. XXVI—XXIX) am bewundernden Auge vorüber. Vom Stadtbilde der Madebakarte wird auf Pl. XXX ff. in Farben die Kopie P. M. Gislens O.S.B. und nach einem im Verhältnis 2:3 gehaltenen Aquarell V.s speziell die Darstellung der konstantinischen Golgotha-bauten und dazu noch die erklärende Umzeichnung des ersteren vor-

geführt. Man lasse derartiges oder den Plan des Ausgrabungsgeländes der Eleonakirche (Pl. XXXIV), die Ineinanderschrift des heutigen Bestandes der Grabeskirche und ihrer Annexe, der hier erhaltenen Reste verschiedener Bauperioden und einer Rekonstruktion der konstantinischen Anlage (Pl. III) oder das kartographische Material und die photographischen Gesamtaufnahmen des Stadtbildes (Tome I. Pl. I—V) und Ähnliches auf sich wirken, und man fühlt, zu welchem Danke V. und seine Mitarbeiter schon allein durch eine solche musterhafte Vorlage des geländlichen und monumentalen Tatbestandes die Forschung verpflichtet haben. Mit nicht geringerer Sorgfalt sind die literarischen Quellen dem Benützer des Werkes zugänglich gemacht. Eine Zusammenstellung ihrer jeweiligen Aussagen folgt in vollem Wortlaute und abgesehen von lateinischen Texten mit Beigabe einer französischen Übersetzung allen von A. bearbeiteten Kapiteln außer den beiden der Grabeskirche im Zeitalter der Kreuzfahrer und vom 12. Jahrh. bis zur Gegenwart gewidmeten, bei denen ein gleiches Verfahren sich naturgemäß durch die Masse des in Betracht kommenden Stoffes verbietet. Als ein ganz besonders dankenswerter Einschlag seien endlich auch noch die Abschnitte (S. 194—206, 228—233, 385—392, 398—400) hervorgehoben, in denen A. vor allem nach dem Berichte der Aetheria und dem *Τυπικόν τῆς Ἀναστάσεως* in *Ἀγ. Σταυροῦ* Nr. 43 das Bild des liturgischen Lebens gezeichnet hat, das sich bis zur Jahrtausendwende auf Golgothaareal und Ölberg entfaltete. Wertvolle Ergänzungen würden hier allerdings schon heute das georgische Kanonarion Kekekidzes und der durch H. Goussen erschlossene Festkalender des Pariser georgischen Lektionars bieten. Befremden muß es, daß etwas Entsprechendes auch für die Zeit der Kreuzfahrerherrschaft nur bezüglich der Himmelfahrts- und Paternosterkirche (S. 402—404) versucht wird. Die dabei gelegentlich zitierte Veröffentlichung von Ch. Kohler über *Un rituel et un bréviaire du Saint-Sépulcre de Jérusalem* (*Revue de l'Orient Latin* VIII [1900/01] S. 383—500) hätte einen der Aetheria und dem *Τυπικόν* ebenbürtigen Stoff nicht minder, ja naturgemäß vor allem für die Grabeskirche geboten.

Überhaupt liegt es in der Natur aller Menschenarbeit, daß einzelne Ausstellungen sich auch einem in allgemeinen so vorzüglichen Werke gegenüber geltend machen ließen. So ist es z. B. bedauerlich, daß V. bei seiner Bestimmung der für die hadrianische Aelia Capitolina zu unterstellenden öffentlichen Bauten von einer durchaus apokryphen Erweiterung eines Satzes bei Gellius, *Noctes Atticae* XVI 13 ausgeht, deren unabhängiges Auftauchen bei Saglio *Dict. des antiq. grecques et romaines* I S. 906 und Gregorovius *SbBAW.* 1883 S. 508 Ak. 1 allerdings ein kleines Problem darstellt. Daß ich auch bezüglich der Probleme der frühchristlichen Bauten des Golgothaareals nicht immer in allen Einzelheiten mit ihm einig zu gehen vermag, ist aus meinem Buche über *Die Modestian. u. Konstantin. Bauten am Heil. Grabe zu Jerusalem* ersichtlich. In der entscheidenden Hauptsache, der Ablehnung der Heisenbergschen Konstruktion, stehen wir aber jedenfalls auf gleicher Linie.

Bezüglich gewisser, und nicht bedeutungsloser, Detailfragen scheint V. selbst stark geschwankt zu haben. So ist auf Pl. III das Martyrion als dreischiffige Basilika und eine Verbindung der Säulenhallen des östlichen Eingangs- und des Binnenatriums zwischen Anastasis und Martyrion durch dem letzteren parallellaufende Hallentrakte angesetzt, während auf Pl. XXXIII und in Fig. 102 auf S. 155 in Übereinstimmung mit dem Texte jene Säulenhallentrakte fehlen und das Martyrion zur fünfschiffigen Basilika geworden ist. Eine unverkennbare Gereiztheit gegen Strzygowski verrät S. 144—153 die Behandlung des Fassadenproblems. Daß die These von einem wesenhaft „konstantinischen“ Charakter der Fassade noch der heutigen Grabeskirche schlechthin unhaltbar ist, unterliegt ja auch keinem Zweifel. Immerhin frage ich mich stets wieder, ob nicht in Verbindung mit der Doppelgeschossigkeit der Anlage die der romanischen Kunst ihrer Entstehungszeit doch keineswegs geläufige Verdoppelung des Portals mit dem ihr entsprechenden Doppelfenster des Obergeschosses doch irgendwie durch Vermittelung der Restauration des Konstantinos Monomachos letzten Endes im Zusammenhang mit dem alten doppelgeschossigen Hallenumgang des Binnenhofes steht. Allzukurz ist sodann über das Problem der „*libre imitation des thèmes byzantins*“ hinweggegangen, die doch auch V. unter Hinweis auf einige Gegenbeispiele S. 148f. Ak. 1 in den ornamentalen Details der Kreuzfahrerschöpfung anerkennt, um eine nähere Untersuchung freilich dem Kunsthistoriker zuzuschieben. Eine solche Untersuchung würde eben erst über die entscheidenden Fragen Klarheit zu schaffen haben, wie weit die „Freiheit“ in der Behandlung der übernommenen Motive ging, wie weit diese Motive wirklich als „byzantinisch“ sich ansprechen lassen und wie weit sie vielmehr noch der christlichen Antike angehören, bezw. ob nicht teilweise geradezu eine Wiederverwendung antiker Werkstücke stattgefunden hat. Es ist da doch in hohem Grade bezeichnend, daß V. selbst S. 150 zugestehen muß, vorübergehend den Eindruck gehabt zu haben, als sei Strzygowski der Nachweis eines Bestehens des unteren Gesimsfrieses aus antiken Originalwerkstücken gelungen. Auch gegen V.s Rekonstruktion der konstantinischen Eleonakirche hat Edm. Weigand ZDPV. XLVI S. 212—220 Bedenken geltend gemacht, die ich für durchaus beachtenswert halten möchte. Einer nicht unwesentlichen Ergänzung würden heute die auf die Geschichte der Ölbergbasilika bezüglichen Ausführungen A.s im Hinblick auf die georgische Überlieferung bedürfen. Ihr Verhältnis zu dem „Priester Sabinusbau“ und dem anscheinend als Gruftkirche der hierosolymitanischen Bischöfe verwendeten „Apoteleion“ bedarf dringend einer Klarstellung. Darf ich mir schließlich erlauben, noch auf eine anscheinend grundsätzliche Unterlassung V.s und A.s hinzuweisen, so erblicke ich diese darin, daß mit einer einzigen Ausnahme (S. 260ff.) nie dem Problem des musiven (oder malerischen) Schmuckes der behandelten Kirchenbauten nähergetreten wird. Ich verstehe sehr wohl, daß ihrer auf möglichst exakte Feststellung des Gesichert-Tatsächlichen eingestellten Richtung Hypothesen, wie sie etwa durch mich bei F. J. Dölger, *Konstantin der Große und seine Zeit* S. 219—234 oder durch L. v. Sybel Neue Serie dieser Zeitschrift VII/VIII S. 120f. gewagt wurden, weniger liegen. Aber mindestens über die bildliche Wand- und Wölbungsbekleidung des Kreuzfahrerbaues über Golgotha und dem Heiligen Grabe haben wir doch noch weitere bestimmte Nachrichten als die a. a. O. verwerteten. Ich denke etwa vor allem an diejenigen des anonymen Griechen bei L. Allatius, *Σύμμιχτα* S. 80—102.

2. Zu der wesenhaft archäologischen Behandlung, welche die Probleme der Grabeskirche bei V. und A. erfahren, bildet das Werk des mecklenburgischen evangelischen Pfarrers Schmaltz eine mehr kunstgeschichtlich gerichtete Ergänzung, die mit liebevoller Ausführ-

lichkeit nicht zuletzt gerade bei den Fragen des Mosaikenschmuckes verweilt. An die Spitze gestellt ist nach einer kurzen Einleitung (S. 1ff.) ein tabellarischer Überblick über die Geschichte der Grabeskirche und ihre Quellen. Von zwei Hauptteilen behandelt alsdann ein erster (S. 13—164) eingehend diese letzteren, wobei vier Kapitel (S. 13—67, 68—113, 114—148, 149—164) der Reihe nach die literarischen Quellen der altchristlichen und der byzantinischen Periode, die monumentalen Quellen und die Nachrichten aus der Kreuzfahrerzeit und den folgenden Jhdten einem höchst gewissenhaften Verhöre unterziehen, während der zweite Hauptteil (S. 165—494) das Monument selbst, seine Geschichte und geschichtliche Stellung zum Gegenstand hat. Eingehende und sorgfältige Register (S. 495—510) machen den Schluß. Die lediglich auf die notwendigste Verdeutlichung der textlichen Darlegungen berechneten Tafeln dürfen von vornherein mit dem illustrativen Teile des französischen Jerusalem-Werkes nicht in Vergleich gesetzt werden.

Wie ich selbst dies in meinem Buche getan hatte, so steigt auch Sch. wenigstens im zweiten Teile von späteren Etappen der baugeschichtlichen Entwicklung rückwärts zu den früheren hinauf. Demgemäß unternimmt hier zunächst Kap. I (S. 167—187) auf Grund einer sorgfältigen Beschreibung des heutigen Befundes die Rekonstruktion der ursprünglichen Gestalt des Kreuzfahrerbaues. In tiefschürfender kunstgeschichtlicher Untersuchung wird dieser alsdann durch das Kap. II (S. 188—241) mit der vorgotischen Architektur des französischen Mutterlandes in Vergleichung gestellt und deren verschiedenen regionalen Strömungen eingeordnet, wobei sich als das grundlegende Vorbild die selbst vom Grabesmünster des hl. Martin in Tours her inspirierte, im J. 1096 durch Papst Urban II. geweihte Kirche St. Sernin in Toulouse erweist und umsichtig der Umfang eines provençalischen, eines normannischen und eines letzten, aquitanischen Einflusses abgewogen wird, unter denen sich die Ausführung des vom Languedoc gelieferten Planes vollzog. Der an die Stelle der altchristlichen Basilika getretenen romanischen Münsteranlage gegenüber steigt Kap. III (S. 242—269) für die Anastasisrotunde von dem Baue der Kreuzfahrerzeit über denjenigen des Modestos zu dem ältesten hinauf, den Sch. für einen erst nachkonstantinischen hält. Hat schon hier der Mosaikenschmuck der Kreuzfahrerrotunde eingehende Würdigung gefunden, so wächst in dem den Golgothakapellen gewidmeten Kap. IV (S. 270 bis 330) die Behandlung der einst in denselben sichtbar gewesenen musiven Darstellungen des von Engeln flankierten Golgothaprachrückkreuzes mit Christusbusto, des Abendmahles, der Kreuzigung, Kreuzabnahme, „Anastasis“, Himmelfahrt und des Abrahamsopfers zu mehr oder weniger umfangreichen Sonderexkursen über die ikonographische

Entwicklung der einzelnen Sujets aus, die von künftiger Beschäftigung mit denselben eine dankbare Berücksichtigung zu erfahren haben werden, wenn sie auch in dem vorliegenden Zusammenhange über den Rahmen mindestens des unerlässlich Notwendigen weit hinausgehen. Nachdem in Kap. V (S. 331—345) die Helenakapelle und die sonstigen Nebenräume der heutigen Anlage ihre Behandlung und eine Verknüpfung mit den Bauperioden des ersten Jahrtausends gefunden haben, wendet sich Kap. VI (S. 346—395) den Problemen der Martyrionsbasilika zu, bezüglich deren Sch. den von V. und mir vertretenen gegenüber stark abweichende Anschauungen entwickelt. Einerseits erblickt er nämlich in dem unter dem russischen Hozip in nordsüdlicher Richtung hinlaufenden Mauertrakt Reste nicht der östlichen Umfassungsmauer des von Eusebios bezeugten Ostatriums, sondern der Fassade der Basilika selbst, zu der entsprechend der Darstellung der Madebakarte unmittelbar von der Marktstraße her der Treppenaufgang der im Leben des Porphyrios von Gaza erwähnten ἀναβαθμοὶ τοῦ Μαρτυρίου emporgeführt hätte, und ist demgemäß genötigt die Eusebiosangaben über das Ostatrium auf eine von der Marktstraße durchschnittene und über sie nach Osten sich ausdehnende Art hallenumzogener Forumsanlage zu deuten. Andererseits gibt er seiner mächtigen fünfschiffigen Basilika einen durch äußere Ummantelung der Apsis ermöglichten geradlinigen Abschluß nach Westen und ein — allerdings nicht über das Langhans hervortretendes — Querschiff und läßt über dessen Kreuzung mit dem Mittelschiff sich eine Kuppel erheben. Der kunstgeschichtlichen Einordnung des so sich ergebenden Typus einer flachgedeckten Emporenbasilika mit Vierungskuppel und der gewaltigen Fernwirkung, welche der ihn verkörpernde konstantinische Schöpfungsbau als eine echte „Mutter der Kirchen“ ausgeübt hätte, ist Kap. VII (S. 396—478) und schließlich ist Kap. VIII (S. 479—494) dem Zusammenhange der konstantinischen Gesamtanlage mit den baulichen Überlieferungen paganer Kulte gewidmet, den in besonnener Nachprüfung, im Gegensatz zu Heisenberg aber nur unter Anerkennung der Tatsache einer schon vorkonstantinischen Gemeindefortsetzung zu Gunsten des Herrengrabes und einer wesentlich christlichen Natur des in dem kreuzüberragten Felskegel gegebenen Kreuzigungsdenkmales, auch Sch. zugesteht. Von ausgebreitetsten Kenntnissen, gewaltigem Fleiß, unverkennbarem Scharfsinn und einem ernstesten Wahrheitsstreben, das sich ehrlich bemüht, alles Für und Wider ohne Voreingenommenheit zu würdigen, legt seine Arbeit ein in jedem Falle höchst anerkennenswertes Zeugnis ab.

In Kap. II hat Sch. S. 206—238 naturgemäß mit besonderer Ausführlichkeit das Fassadenproblem behandelt. Im Gegensatze zu dem die beiden Stockwerke der Schmerzenskapelle trennenden erbringt er zunächst für das entsprechende Gesims

der Fassade selbst den meines Erachtens zwingenden Beweis, daß seine einzelnen Stücke sich nicht *in situ* befinden, es also, was schließlich auch stilkritisch sich zu bestätigen scheint, doch in der Tat auf den konstantinischen Bau zurückzuführen sein dürfte, und ich möchte nicht anders auch über das von ihm vorsichtshalber weniger in den Vordergrund gestellte obere Abschlußgesims der Fassade urteilen. Er betont ferner ebenso treffend die unverkennbare Abhängigkeit von älterer östlicher Kunst, in welcher sich die Steinmetzen des 12. Jahrhs. bei dem die Portalbogen umziehenden Wulstfries mit Akanthuswirbelranken befunden haben, scheint mir aber die Möglichkeit einer ähnlichen Sachlage für die Säulenkapitelle nicht hinreichend ins Auge zu fassen. — Der luftige Hypothesenbau Heisenbergs erfährt auch durch ihn die schärfste Ablehnung. Was die ihm eigentümlichen Anschauungen bezüglich der ältesten Anlage betrifft, so würde ich mich mit dem Gedanken, daß die von Kyrillos und Aetheria bereits vorausgesetzte weiträumige Anastasisrotunde „nach letztwilliger Absicht“ (τῆ φιλοχρίστῳ προαιρέσει Katch. XIV 22) Konstantins erst durch dessen Söhne errichtet worden sei, allenfalls wohl zu befreunden vermögen. Aber wenigstens irgend eine säulengetragene Überdachung des prachtvoll geschmückten Grabmonuments wird dann doch schon für die noch frühere Zeit angenommen werden müssen, und es liegt nahe, auf eine solche mit Poglayan-Neuwall die Darstellung des Heiligen Grabes auf einer von ihm MhKw. XII S. 81—86 publizierten koptischen Pyxis und etwa auch diejenige in den Mosaiken von S. Apollinare in Ravenna zurückzuführen. Nicht wenig hat unleugbar auch die Vorschiebung der Martyrionsfassade an die bisher so genannte „Propyläenmauer“ und die damit zusammenhängende Lösung des Ostatriumsproblems für sich. Nur sind deren Details auf dem Madebamosaik ebensowenig zur Darstellung gebracht als ein zwischen Marktstraße und Fassade sei es oberhalb des Treppenaufganges gelegenes, sei es diesen umschließendes Atrium gewöhnlicher Art. Mit der größten Reserve stehe ich dagegen der Annahme einer Vierungskuppel des konstantinischen Martyrions gegenüber, wie denn hier ernste Bedenken auch Dalman in dem im übrigen so glänzenden Referat nicht unterdrückt hat, das er dem Werke Sch.s ZDPV. XLII S. 166—176 widmete. Die so völlig überraschende Erscheinung, welche die Basilika so dargestellt hätte, kunstgeschichtlich glaubhaft zu machen, ist für mein Gefühl Sch. trotz aller Erudition seines Kap. VII nicht gelungen. Daß natürlich das im allgemeinen auf die Apsis gedeutete ἡμισφαίριον des Eusebios von einer Kuppel leichter zu verstehen wäre, liegt auf der Hand, und ich stehe selbstverständlich auch heute noch vollinhaltlich zu den betreffs jenes Wortes von mir Sch. gemachten und von ihm S. 46 f. abgedruckten Ausführungen. Aber, daß die hier zuletzt berührte Hesybiosglosse eben wirklich ἡμισφαίριον und ἡμικύκλιον gleichsetzt, bleibt immerhin Tatsache. Auch liegt schließlich in der Bezeichnung der sich über dem Halbrund der Apsis wölbenden Viertelskugel als ἡμισφαίριον keine größere Härte als in dem von Prokopios zur Bezeichnung der Halbkugel einer Kuppel gebrauchten Ausdruck σφαιροειδῆς θόλος, auf den V. II S. 162 Ak. 4 hingewiesen hat. Von einer schlechthinigen sprachlichen Nötigung zu einer kunstgeschichtlich unwahrscheinlichen Annahme kann jedenfalls nicht die Rede sein.

3. Wie die konstantinischen Bauten am Heiligen Grabe ist auch die Geburtskirche in Bethlehem ein Gegenstand immer wieder sich erneuernder wissenschaftlicher Erörterung, bei der weitgehende Meinungsverschiedenheit zutage tritt. Steht dort die Gestalt einer untergegangenen Anlage aus der Urzeit monumentalen christlichen Sakralbaues zur Klärung, so ist es hier die Frage, ob und in welchem Umfange ein in wunderbarer Großartigkeit erhaltenes Denkmal in jene

Urzeit hinaufreicht. Das Buch Vincents und Abels erhebt den Anspruch, mit einer — man muß sofort sagen — verblüffend einfachen Lösung diese Frage endgültig zu beantworten. In die Arbeit haben sich die Verfasser nach denselben Grundsätzen, wie beim zweiten Bande des Jerusalem-Werkes geteilt, indem V. den im engsten Sinne archäologischen, A. den mehr historischen Teil derselben übernommen hat. So behandelt denn letzterer in Kap. I (S. 1—18) die Frage nach einer glaubhaften vorkonstantinischen Tradition über die Geburtsstätte des Erlösers und über die Bedeutung der durch Hieronymus und Paulinus von Nola bezeugten Tatsache früheren Adoniskultes in der spätestens seit den Tagen Konstantins als solche verehrten Geburtshöhle und in den Kapp. IVf. (S. 107—138, 139—207) die Geschichte der Geburtskirche bis zu und seit dem Zeitalter der Kreuzzüge. V. bietet in Kap. II (S. 19—72) nach einer lichtvollen Darlegung des archäologischen Problems diejenige des mit peinlicher Sorgfalt erhobenen tatsächlichen Befundes, den das einzigartige Monument ergibt, und in Kap. III (S. 73—106) die berührte Lösung. Es wird einwandfrei festgestellt, daß abgesehen von erst späteren mittelalterlichen Veränderungen in der Beschaffenheit des Mauerwerkes von dem streng einheitlichen Langhause einerseits der ihm vorgelagerte Narthex, andererseits die Seitenapsiden des trikonchen Ostteiles, dessen Hauptapsis und die zweite, bereits um ein Paar von Seitenschiffen verengte Stufe der Fortsetzung des Langhauses über das Querschiff abweicht, daß aber in den Wänden der ersten, noch fünfschiffigen Stufe jener Fortsetzung genau das Mauerwerk des vorderen Langhausteiles zu beobachten ist. V. schließt aus dieser Sachlage, daß der ursprüngliche konstantinische Bau seitlich streng geradlinig und nach Osten in der Flucht der Osttrakte der Umfassungsmauern der fraglichen ersten Fortsetzungsstufe bzw. mit einer aus dieser Flucht in der Breite des Mittelschiffes hervortretenden Apsis abgeschlossen habe. Narthex und die trikonche Gestaltung des Ostteiles sind ihm das Ergebnis eines durch Justinian veranlaßten Umbaues, für dessen Tatsächlichkeit A. S. 118f. ein ausdrückliches Zeugnis — allerdings unverkennbar schon recht sagenhaften Charakters — aus dem 10. Jahrh. an einer Stelle der arabischen „Annalen“ des alexandrinischen Patriarchen Eutychios (ed. Cheikho S. 201f.) beizubringen in der Lage ist. Naturgemäß hätten in dem Konstantinsbau die doppelten Seitenschiffe, unter sich und vom Mittelschiff durch einheitlich fortlaufende Säulenstellungen getrennt, sich ohne Dazwischentreten eines Querschiffs ununterbrochen fortgesetzt, und mindestens in bezw. unter dem heutigen nördlichen Querschiff sollen sich von der ursprünglichen Gestaltung auch bedeutungsvolle Einzelspuren erhalten haben. Zu dem allem steht nun die offenkundige Einheitlichkeit des gesamten Säulen-, Kapitellen-,

Architraven- und Soffittenmaterials, die das Innere in seiner heutigen Gestalt aufweist, in schneidendem Widerspruch. Ihn überwindet V. durch die Annahme einer durchgängigen Wiederverwendung konstantinischer Bauglieder, die bei dem justinianischen Umbau erfolgt sei. Insbesondere sollen die vier mit ihren Halbsäulenpaaren von demselben sich abwendenden Eckpfeiler des Vierungsquadrates ursprünglich, umgekehrt mit jenen Halbsäulen sich dem Hofinneren zuwendend, in den Winkeln einer vierseitigen Säulenstellung verwendet gewesen sein, die vor der Fassade der Basilika an Stelle des späteren Narthex ein von den Architekten Justinians beseitigtes Atrium umzogen hätte. Daß auch in dem Bethlehembuche auf den Tafeln und in 45 Textabbildungen ein erstklassiges Anschauungsmaterial das Wort eindringender gelehrter Forschung unterstützt, bedarf kaum noch einer besonderen Feststellung.

Ob freilich dieses Wort wirklich bezüglich des Problems der Geburtskirche als das abschließende sich behaupten wird, unterliegt doch den berechtigtesten Zweifeln. Nachdrücklichstem Widerspruche sind die Aufstellungen V.s von seiten Weigands begegnet, der in seiner Erstlingsschrift über *Die Geburtskirche von Bethlehem*, Leipzig 1911, ausführlich für die von Strzygowski und mir vertretene Annahme einheitlich konstantinischen Ursprunges von Langhaus und Trikonchos eingetreten war. In der ZDPV. XXXVIII S. 89—135 hat er sich eingehend mit V. auseinandergesetzt, der jener Schrift S. 21 Ak. 2 kurzerhand jeden Wert für das Verständnis des BauDenkmals abgesprochen hatte und nun RB. 2 XVI S. 297—301 die Kritik W.s schroff zurückwies. Dieser selbst hat dann ZDPV. XLVI S. 193—212 nochmals zu erneuter Auseinandersetzung das Wort ergriffen. Die Erörterung ist von beiden Seiten mit einer Schärfe geführt worden, deren Vermeidung wohl möglich und im allerhöchsten Grade wünschenswert gewesen wäre. Doch hat schon diese Schärfe der Polemik bei W. weniger bittere Formen angenommen, und sachlich dürfte ihm mindestens in sehr weitgehendem Maße beizupflichten sein. Ich halte die Wiederverwendungshypothese V.s, mit der seine Rekonstruktion der konstantinischen Basilika steht und fällt, in der Tat beinahe für das Schulbeispiel einer „*solution simpliste*“, vor der stets auf der Hut zu sein der verehrungswürdige P. Lagrange, dem das Bethlehem-Buch gewidmet ist, seine Hörer in einer Vorlesung der École Biblique einmal mit einem mir unvergeßlich gebliebenen Nachdruck warnte. Die Lösung ist einfach zu glänzend, um — in dieser Welt der Widersprüche und Schwierigkeiten — richtig sein zu können. Derartige pflegt stets mit irgend einem verkappten Fehler erkaufte zu sein. So ist denn auch im vorliegenden Falle die Atriumsanlage, welcher die heutigen Vierungspfeiler entstammen sollen, entweder überhaupt nicht, oder — wie W. wohl entschieden mit Recht annimmt — als τετραστόον, womit nimmermehr das fünf-schiffige Langhaus bezeichnet sein kann, schon neben der τριχογγος noch durch Sophronios bezeugt. Im letzteren Falle ist die Hypothese des justinianischen Umbaus in der ihr von V. gegebenen Form unmittelbar gerichtet. Im ersteren muß sie durch die Hilfhypothese der Annahme des Atriums gestützt werden, zu der alsdann noch die weitere im Gegensatz zu ihr von vornherein geradezu positiv unwahrscheinliche sich gesellen muß, daß das Stützenmaterial in Atrium und Langhaus an Höhe, Stärke und ornamentalem Dekor aufs Haar identisch gewesen sei. Eine solche Stützung von Hypothese durch Hypothese liefe aber glatt auf den methodischen Fundamentalfehler eines *circulus vitiosus* hinaus. Entscheidend dafür, daß Quer-

schiff und Vierungsquadrat nicht erst einem justinianischen Umbaue ihr Dasein verdanken können, ist in meinen Augen schon abgesehen von alledem die Tatsache, daß über dem letzteren niemals eine Kuppel sich erhoben haben könnte. Eine so stark zentral empfundene Raumgestaltung wie der trikonche Ostteil der Geburtsbasilika wäre aber in justinianischer Zeit anders als mit einer mächtigen Mittelkuppel gar nicht denkbar. Wirklich scheinen denn auch die so gewaltig verstärkten Mauer-massen der von V. als justinianisch angesprochenen Elemente dieses Ostteiles auf einen Wölbungs- und Kuppelbau angelegt zu sein, dessen Verwirklichung dann aber auch um das Vierungsquadrat ungleich kräftigere Stützen erfordert hätte, als sie die vier in Halbsäulenpaare auslaufenden Eckpfeiler und die auf ihnen ruhenden dünnen Hochwände abgeben. Nun habe ich dem Monument selbst gegenüber vom Äußeren der drei Apsiden immer sehr stark den Eindruck einer Erscheinung gehabt, die nicht nur den dahinter liegenden mit Satteldach gedeckten Mittel- und Querschiffarmen gegenüber unorganisch, sondern geradezu unvollendet — um nicht zu sagen: ruinenhaft — wirke. Ich meine, bei aufmerksamer Betrachtung von Taf. VIII des Bethle-hem-Buches oder von ZDPV. XXXVIII Taf. IV müßte jeder diesen Eindruck teilen. Demgemäß neige ich mehr und mehr der Annahme zu, daß die in Betracht kommenden Bauteile allerdings von einem justinianischen Umbaue herrühren, der mit dem Ziele einer Umgestaltung des Heiligtums in eine Wölbungs- und Kuppel-anlage unternommen, aber nicht durchgeführt wurde, daß aber die machtvoll die Kreuzgestalt betonende Querschiffanlage mit ihrem zentralen Vierungsquadrat schon im konstantinischen Gründungsbaue gegeben war. Auch eine im wesentlichen schon der heutigen entsprechende trikonche Gestaltung wäre alsdann für denselben ebenso denkbar als ein noch geradliniger Abschluß der Querschiffarme. Denkbar wäre aber auch, daß diese mit zwei nur von innen her wahrnehmbaren in die Süd- und Nord-wand gelegten halbrunden Nischen oder mit zwei verhältnismäßig kleineren nach außen vortretenden Apsidiolen abgeschlossen hätten. Für das Erstere würde der Arkadiusbau am Menasgrabe, für das Letztere die Anastasisrotunde in ihrer durch die Zeichnung Arkulfs überlieferten Gestalt ein Gegenbeispiel bilden. Daß sie auf einem naturgemäß so unsicheren Boden noch derartigen Zweifeln und Fragen Raum geben muß, dürfte meines Erachtens diese Lösung nur empfehlen. Was die Nicht-durchführung des justinianischen Umbauplanes betrifft, so könnte sie füglich nur in dem während der Arbeiten eingetretenen Tode des Herrschers ihren Grund gehabt haben. Die Inangriffnahme des Werkes müßte dann seinen letzten Regierungsjahren angehört haben, und es würde sich so das Schweigen erklären, das Prokopios in seiner erst nach 560 veröffentlichten Schrift *περὶ κτισμάτων* über dasselbe beobachtet.

Prof. A. BAUMSTARK.

Ch. R. Morey, *East Christian Paintings in the Freer Collection* (*University of Michigan Studies. Humanistic Series. Volume XII. Studies in Christian and Roman Art. Part I.*) New York (The Macmillan Company) 1914. — XIII, 86 S. 13 Taf. 40.

Wilh. Neuß, *Die katalanische Bibelillustration um die Wende des ersten Jahrtausends und die altspanische Buchmalerei. Eine neue Quelle zur Geschichte des Auslebens der altchristlichen Kunst in Spanien und zur frühmittelalterlichen Stilgeschichte* (*Veröffentlichungen des romanischen Auslandsinstituts der rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität*